

Tagung «Transformation und Frieden. Islamische und christliche Impulse zur Konfliktfähigkeit» (Augst/BL, 18.-20. April 2018)

Zu den Forschungsschwerpunkten des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) gehört die Frage nach dem Umgang mit Konflikten in verschiedener Hinsicht: Es geht nicht nur darum, wie mit islambezogenen Konflikte umgegangen und diese gegebenenfalls transformiert werden können, sondern auch wie aus der islamischen Tradition selbst heraus Ansätze zur Konflikttransformation gewonnen werden können. Dieselben Fragestellungen sind auch in Bezug auf andere Religionen und in interreligiöser Perspektivität relevant, so dass das SZIG von 18. bis zum 20. April 2018 gemeinsam mit der Professur für Systematische Theologie / Dogmatik der Universität Basel eine Tagung mit dem Titel «Transformation und Frieden – Islamische und christliche Impulse zur Konfliktfähigkeit» durchgeführt hat. Die 30 Teilnehmenden waren an religiöser Friedensforschung – besonders in der Beziehung zwischen Christentum und Islam - interessiert und haben sich intensiv an den Diskussionen beteiligt. Es waren vor allem Studierende und Doktorierende der Fächer Islamwissenschaft, Ethnologie, Theologie und Religionswissenschaft der Schweizer Universitäten sowie Multiplikatoren aus der Bildungs- und Dialogarbeit.

Die Tagung, die in ästhetisch anregender Umgebung auf dem Landgut Castelen bei Basel stattfand, wurde am Mittwochnachmittag mit der keynote speech von Dr. Markus Weingardt von der Stiftung Weltethos eröffnet. Der Politikwissenschaftler Weingardt zeigte zunächst auf, wie die religiöse Aufladung von Interessenkonflikten diese zu prinzipiellen Wertekonflikte macht. Davon ausgehend legte er dar, wie religiöse Akteure zum Frieden beitragen und konkretisierte dies an Beispielen von Vermittlung in Konflikten.



Ergänzt wurde diese Aussenperspektive im Anschluss durch innertheologische Betrachtungen, beginnend mit den Primärquellen Koran und Bibel. Der schiitische Theologe Dr. Heydar Shadi zeigte anhand dreier iranischer Denker der Gegenwart auf, wie der Koran inklusivistisch oder sogar pluralistisch gelesen werden kann und führte aus, wie der intrinsische Wert, der somit auch anderen religiösen Traditionen zugeschrieben wird, Grundlage von Konflikttransformation sein kann. Einen anderen Ansatz verfolgte Prof. Dr. Konrad Schmid, der politische Theologien in der Bibel in ihrem historischen Kontext darstellte und für eine Differenzhermeneutik für die Erschliessung der Gegenwart plädierte. Die Bibel rufe weder zu

Friedfertigkeit noch zu Gewalt auf, sie reagiert aber auf Gewalt als menschliche Grunderfahrung.

Am darauffolgenden Morgen sprach Prof. Dr. Amir Dziri. Er hinterfragte die Inszenierungen von Idealvorstellungen, im positiven wie im negativen Sinne, durch religiöse Literatur. Vielmehr sei es gar nicht klar, welche Rolle Texte wie der Koran für konkrete Gewalt wirklich spielten; auf diesem Feld sei verstärkt empirisch zu forschen. Extremismus sei oft Protestkultur, religiöse Lebensführung oft eine Entscheidung im Zusammenhang mit Migrationserfahrungen. Zugleich seien Äußerungen von Muslimen in religiöser Semantik interkulturell oft schwer verständlich, zumal Europäer stattdessen oft eine Fundamentalkritik erwarten. Die Herausbildung einer europäisch-muslimischen Denktradition könne helfen, in Zukunft Konvergenzkräfte von Religion zu entfalten und Divergenzkräfte aufzufangen.



Prof. Dr. Hansjörg Schmid hob die Diskussion auf eine abstraktere Ebene, indem er auf in der Friedensforschung gängige Modelle von Konflikt und Konflikttransformation aus interreligiöser Perspektive einging. Mit Abu Nimer und Wolfgang Huber stellte er zudem je einen muslimischen und einen christlichen Ansatz zur Konflikttransformation vor, worauf aufbauend er schliesslich ein eigenes Modell entwickelte. Dabei betonte er, dass auch wenn Religionen nicht primäre Konfliktursachen seien, doch mehrdimensionale Herangehensweisen unter Einbezug religiöser Akteure und Ideen erforderlich seien, wenn religiöse Zuschreibungen im Raum seien.

Nach diesen modellhaften Erörterungen folgte am Nachmittag der Sprung ins Konkrete durch die Vorstellung dreier Fallstudien, durch die die Konferenzteilnehmer vielfältige Eindrücke aus verschiedenen Ländern erhielten. Dr. Julianne Funk blickte auf die Situation in Bosnien-Herzegowina, in der inzwischen eine weitgehende religiös-nationale Trennung der Bevölkerung in muslimische Bosniaken, römisch-katholische Kroaten und orthodox-christliche Serben vorherrscht, was an getrennten Schulen besonders deutlich werde. Durch konkrete Projekte, wo sich die Menschen der Basis, aber auch die mittlere Führungsebene, begegnen, könne gegenseitiges Verständnis aufgebaut werden. Derzeit seien allerdings Projekte in Gefahr, weil Gelder weg vom «Peacebuilding» hin zum Bereich Entradikalisierung verlagert würden.

Anschliessend präsentierte Matthias Tanner Ergebnisse aus seiner Forschung zu christlich-muslimischen Dialoggruppen in der nigerianischen Stadt Jos. In Befragungen zeigten sich die Teilnehmenden sehr positiv über die dort gemachten Erfahrungen. Als Anreiz kommt hinzu, dass die Teilnehmenden der Dialoggruppen auch Zugang zu Berufsbildung bekommen.

Materielle Anreize spielen auch im Fall Ruanda eine Rolle, worüber Dr. Christine Schliesser referierte. Tätern und Opfern des Genozids wurden landwirtschaftliche Projekte zur gemeinsamen Bearbeitung zur Verfügung gestellt. Anders als in Bosnien und Nigeria handelt es sich aber in Ruanda um innerchristliche Versöhnungsprojekte, wobei Täter und Opfer die gleiche Kirche besuchen und sich dort oftmals unter sehr emotionalen Umständen versöhnen.

Nachdem diese Beispiele die Möglichkeiten von Konflikttransformation aufgezeigt haben, blickte der Beitrag von Prof. Dr. Marco Hofheinz auf Pazifismus in Islam und Christentum anhand der Friedenspreisrede von Navid Kermani. Dort zeigt sich anhand des Sufismus eine Feindesliebe über kulturelle und religiöse Grenzen hinaus, die Selbstkritik und Fremdverteidigung miteinander verknüpft.

Nach dem Nachtessen fand es eine Einheit aus praktischer Sicht statt: Dr. Jean-Nicolas Bitter vom Eidgenössischen Departement des Äusseren (EDA) berichtete über die Bedeutung der Religionen in und für die Vermittlungstätigkeiten des EDA. Er zeigte auf, welche Möglichkeit mittels eines Dialogs auch mit radikalen Kräften bestehen und wie wichtig religiöse Kenntnisse für die Konflikt дипломатie sind.

Am darauffolgenden Morgen wurden abschliessend friedensethische Perspektiven für die Zukunft entwickelt, unter Bezugnahme auf die muslimische bzw. die christliche Geistesgeschichte. Prof. Dr. Mohamed Turki plädierte auf der Grundlage muslimischer Philosophie dafür, dass Frieden nicht nur möglich sei, sondern dass Konfliktlinien bei weitem nicht so absolut seien, wie dies beispielsweise der amerikanische Politologe Samuel Huntington behauptet hat. Schon die erste Gemeindeordnung der Muslime sprach von einer *umma wahida*, einer einzigen Gemeinde, die auch Nichtmuslime umfasste. Zwischen ihnen sollte friedlich mit Konflikten umgegangen werden. Auf Grundlage dieser Gemeindeordnung, die im Rückblick als Verfassung galt, und in Verbindung mit Schriften von Platon und Plotin entwickelte der Philosoph al-Fārābī (10 Jhd. n. Chr.) seine *al-madīna al-fadila*, in der er auch Grundbedingungen zur friedlichen Staatsleitung formuliert, die zum Teil schwer zu erfüllen sind. Ergänzend wies Turki auf die Ethik der Liebe des Philosophen at-Tūsī hin, die ebenfalls für die muslimische Friedensethik fruchtbar gemacht werden kann.

Prof. Dr. Michael Haspel sprach abschliessend über die Friedensethik in westlich-christlicher Tradition. Christliche Friedensethik sei nicht grundsätzlich gewaltlos. Die jesuanischen Bewegungen seien losgelöst gewesen von traditionellen Konstituenten weltlicher Herrschaft, deshalb finde sich in den frühchristlichen Schriften weder eine Staatsethik noch eine politische Ethik. Erst im 5. Jahrhundert, als viele

Christen in politische Ämter gelangt waren, entwickelte Augustinus eine christliche Kriegsethik, die bis heute nachwirkt, insbesondere in der Frage der Trennung geistlicher und weltlicher Herrschaft. So lassen sich in der Gegenwart zwei Friedensbegriffe unterscheiden: der negative Frieden als Abwesenheit von Gewalt und der positive Frieden als gelingendes Leben und Zusammenleben, einschliesslich der dafür erforderlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen.

Die Tagung ermöglichte es einerseits, das Feld Konflikttranslation und Religionen in seiner Weite zu begreifen, andererseits wurde deutlich, wie viel mehr noch hätte gesagt werden können. So wurden beispielsweise ökonomische Dimensionen von Konflikten nur am Rande gestreift. Die umfangreichen Impulse aus der Tagung laden zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema ein. Die Tagungsbeiträge werden in erweiterter Form in einem Band der Reihe «Beiträge zu einer Theologie der Religionen» im Theologischen Verlag Zürich erscheinen.

Alexander Boehmler